

GUYS BLOG

Falscher Türke

Ich war betrunken, angepisst und wollte eine Zigarette. Meine Freundin verschränkte die Arme und sah mich bedrohlich an. Wenn ich nur schon vom Rauchen spreche, hat sie Angst, meine Zähne würden gelb, was wiederum bedeuten würde, dass sie mich nicht mehr küssen wird. Ich ging trotzdem raus in die Kälte und zündete mir eine Zigarette an. Ich stand direkt vor dem Eingang des Progr, als ich bemerkte, wie mich zwei Typen fixierten. Zuerst beachtete ich sie nicht, doch als die Glut meiner Zigarette den Filter erreicht hatte, spürte ich immer noch ihre Blicke auf mir. Ich schmiss die Kippe weg und ging direkt auf den grossen, blonden Typen zu, der sich mittlerweile gegen den Baum angelehnt hatte und mich mit offenem Mund anstarrte. «Gibt es ein Problem», fragte ich ihn mit übertriebener Höflichkeit. Zu meinem Erstaunen antwortete er: «Das ist perfekt.» Während ich ihn mit offenem Mund anstarrte, stellte er sich als Johannes Rieder, Regisseur des Theaterstücks «Wut» vor und erzählte mir, dass er noch Schauspieler für eine Türken-Gang sucht. «Willst du mitspielen?», fragte Johannes. Ich willigte ein, ohne gross darüber nachzudenken. Mittlerweile war meine Freundin rausgekommen um mich zu suchen. Als sie mich fragte, warum ich so lange für eine Zigarette brauchte, sagte ich: «Ich spiele im Stadttheater einen Türken.»

Wilde Gorillas

Kaum hatte ich die Tür zur Probebühne in der Felsenau eine Handbreite geöffnet, schrie der Regisseur Johannes Rieder: «Das ist Scheisse.» Obwohl ich es mit der Angst zu tun bekam, streckte ich den Kopf durch den Türspalt und sah sein rotes Gesicht. Er schaute mich mit steinerner Mine an und sagte: «Das geht so nicht.» In Anbetracht der etwas kuriosen Situation lauschte ich auf Anzeichen von Ironie in seiner Stimme. Vielleicht machte er nur Spass? Doch der Regisseur war stinksauer. Das Casting für das Stück «Wut» des Stadttheaters hätte um 19 Uhr stattfinden sollen. Ich trudelte erst gegen halb acht ein.

Zum Glück beruhigte sich Johannes schnell. Er führte mich in einen grossen Raum mit unzähligen Requisiten, die in Kisten, auf Regalen, oder einfach am Boden lagen. Roland Thüler wurde auf ein grosses Schwert aufmerksam und fuchtelte damit wild herum. Ich fand in einer Kartonbox gleich vor mir einen Morgenstern aus Gummi und zog ihm damit eins über den Schädel. Ich kenne den Schreiner mit italienischen Wurzeln bereits seit der ersten Klasse, und schon damals drückten wir unsere gegenseitige Wertschätzung in Form von roher Gewalt aus.

Der Regisseur wollte für das Stück «Wut» Laienschauspieler, die sich untereinander kennen. Roland war gerade bei der Arbeit, als ich ihn vor einigen Wochen anrief. Er war von der Rolle als Gang-Mitglied begeistert und überredete auch seinen Arbeitskollegen Aaron Junghäni zum Mitmachen. Das vierte Gangmitglied kannten wir nicht. Er stellte sich als Florian Wahlich vor, Postangestellter, muss morgens um 4 Uhr aufstehen, und trainiert seit der Kindheit diverse

Kampfsportarten. «Er wird euch zeigen, wie man sich so richtig auf die Fresse haut», erklärte Johannes. Nachdem der Regisseur uns mehrmals darauf hinweisen musste, endlich die teuren Requisiten in Ruhe zu lassen, konnte das Casting beginnen.

Zuerst mussten wir uns gegenseitig anschreien und schubsen. Danach zeigte mir Florian, wie ich Aaron mit der Faust in den Magen schlagen kann, ohne ihn zu verletzen – was ich nicht schaffte. Nachdem er einige Zeit am Boden keuchte, schlug Aaron wild auf mich ein. Regisseur Rieder gefiel unser Theater. Er sagte: «Führt euch weiter wie wilde Gorillas auf, dann habt ihr die Rolle.»

Mädchenhafter Schläger

So unangenehm und peinlich habe ich mir das Theaterspielen wirklich nicht vorgestellt. Ich stand wenige Zentimeter von Ingo Ospelt entfernt, dem Schauspieler, der im Stück «Wut» einen überforderten Vater spielt. Mein Mund kam Ingo so nahe, dass man meinen konnte, wird würden uns gleich leidenschaftlich küssen. Doch ich schrie: «Du schwuler Nazi.» Ingo blickte mich und die anderen Gangmitglieder ängstlich an. Er zitterte. Fand keine Worte. Wollte flüchten. Aber Roland Thüler, einer der Schläger, hielt ihn fest, und der Gang-Anführer Can presste dem Familienvater zwei Hamburgerhälften auf die Brust. «Titten! Voll geil!», rief Roland, und ich: «So ein Opfer.» Ingo Ospelt überzeugt als Schauspieler. Ich hingegen nicht. Es kostete mich unglaublich viel Überwindung, jemandem «schwuler Nazi» ins Gesicht zu schreien – schon deshalb, weil ich beim Brüllen spuckte wie ein Lama. «Es ist nicht authentisch» kritisierte mich Regisseur Johannes Rieder. Bei

einer anderen Szene sagte er sogar: «Du stellst dich an wie ein kleines Mädchen.»

Dabei ist der Ablauf simpel: Ingo bekommt vom Gangmitglied Florian Wahrlich einen Faustschlag ab, er torkelt und fällt zu Boden. Ich greife den Familienvater auf, halte seinen Kopf und Roland kickt ihm ins Gesicht. Während er sich vor Schmerzen windet, treten wir auf ihn ein. Natürlich schlagen wir nicht richtig zu. Wir ziehen unsere Schläge nicht vollständig durch und stehen mit dem Rücken zum Publikum, damit es die abgebremsten Schläge nicht sieht. Das klingt nach einem billigen Trick – spielt man aber voller Überzeugung, sieht es echt aus. Zumindest bei den anderen.

Wenn ich jemandem die Fresse polieren soll, stelle ich mich unglaublich ungeschickt an: Ich hüpfte von einem Bein aufs andere, fuchtle wild mit den Armen und wippe mit dem Kopf. Die Nervosität ist Schuld.

Nach der gut dreistündigen Probe erzählte mir der Regisseur Johannes Rieder, dass er während dem Stück «Wut» eine kleine Horrorshow mit Gesangs- und Tanzeinlagen plane. «Je abgefahrener, desto besser». Zu meinem Erstaunen fragte er mich, ob ich dazu bereit wäre. Ich sagte gleich zu. Denn ich glaubte nicht, dass ich mich noch mehr blamieren könnte – aber damals wusste ich noch nicht, auf was für eine abgefahrene Freakshow ich mich wirklich einlasse.

Voll in die Fresse

Ich hatte noch nie jemanden ins Gesicht geschlagen. Doch vor einigen Tagen tat ich dies gleich zweimal. «Hakan, gib ihm den Brief», sagte der Gang-Anführer zu mir. Das war mein Stichwort. Ich stolzierte auf den Schüler Felix zu, sah ihm direkt in die Augen und holte aus. «Stop», rief Regisseur Johannes Rieder, der aus gut drei Metern Entfernung die Szene

beobachtete. «Lass dir mehr Zeit. Geniess es.» Ich versuchte es noch einmal. Mein Schlag verfehlte die Nase von Felix nur um Zentimeter. Er torkelte. Stürzte zu Boden. Keuchte, hielt sich die Hände vors Gesicht. «Ja. Voll in die Fresse. Perfekt», rief Rieder und tanzte ein kleines Freudentänzchen. Auch ich freute mich. Endlich konnte ich ein wenig überzeugen als Schauspieler. Für einige Minuten war ich sicher, dass ich mich an der Premiere nicht blamieren würde. Es tat richtig gut, mal keinen Mist zu bauen, und für einige Minuten stellte ich mir vor, wie ich in einem Film den Bösewicht spiele, Plakate mit meinem Gesicht aufgehängt werden, und natürlich wie ich einen Oscar entgegennehme.

Bereits in der nächsten Szene bereute ich meinen Hochmut bitter. Ich schlug mit voller Wucht einen Schuh in Roland Thülers Gesicht. Er torkelte, keuchte und hielt sich die Nase. Diesmal war es nicht gespielt. Es hätte folgendermassen ablaufen sollen: Der Gang-Anführer Can provoziert den Schüler Felix. Sobald Can fragt: «Gibt es ein Problem?», stürze ich mich mit den anderen Gangmitgliedern auf den Schüler, und wir nehmen ihm seine Schuhe weg. Um dem Ganzen noch mehr Dramatik zu verleihen, klatschen Roland und ich Felix' Schuhe gegeneinander. Zumindest theoretisch.

Freakshow mit Gummimasken I

Ich wusste, dass ich bei der nächsten Probe singen und tanzen würde. Mir war auch klar, dass ich beides überhaupt nicht kann und deswegen hatte ich am Tag vor der Probe ein mulmiges Gefühl. Ich sass zu Hause auf dem Sofa und schaltete den Fernseher ein. Es lief die Sendung «Deutschland sucht den Superstar». Ein Kandidat sang grottenschlecht, wurde

ausgebuht und von Dieter Bohlen zerfleischt. In diesem Moment fragte ich mich, ob unser Regisseur Johannes Rieder weiss, was er tut. Und, als ob er meine Gedanken gehört hätte, schickte er mir ein SMS: «Hi Guy, bist du sicher, dass du deine Freundin morgen mitnehmen willst? Es könnte ein bisschen unangenehm werden. Liebe Grüsse Johannes.» Ich spülte meine Verzweiflung mit einem hundertfränkigen Whisky runter.

Am nächsten Tag erwachte ich gegen Mittag, mein Kopf dröhnte, der Fernseher lief immer noch und auf meinem Handy waren zwölf Anrufe in Abwesenheit aufgelistet – kein Wunder, ich war nicht zur Arbeit gegangen. Nachdem ich einige Tassen Kaffee getrunken und mich übergeben hatte und den ganzen Tag Sendungen wie «Frauentausch» auf RTL schaute, zog ich mich um und ging ins Theater.

Regisseur Johannes Rieder tigerte auf der Bühne herum, begutachtete dämonische Gummimasken und legte Handschellen auf den schwarzen Flügel. Er rief mir bereits von weitem zu: «Mensch, hast du gekotzt? Du siehst ja Scheisse aus.» Ich sagte: «Fick dich», er entgegnete: «Glaub mir, heute wirst du gefickt.» Und er hatte recht. Wenige Minuten später setzte er mir eine Gummimaske mit weissen Haaren und Hörnern auf. Und sagte: «So, jetzt sing.» Durch die Schlitz der Maske konnte ich nicht viel sehen, aber ich sah die gespannten Gesichter der Regie und der anderen Schauspieler, ich bemerkte auch, wie die Eingangstüre aufging und die Leute von einer anderen Theaterprobe hereinkamen. Offenbar wollte sich niemand dieses Spektakel entgehen lassen.

In solchen Stressmomenten kommen mir immer nur die aller dümmsten Ideen. Ich hätte zum Beispiel einen Song von den Beatles singen können, aber mir fielen nur Lieder aus der Werbung ein. So sang ich: «Waschmaschinen leben länger mit Calgon.» Für einige Sekunden herrschte Totenstille.

Freakshow mit Gummimasken II

Keiner bewegte sich. Niemand sagte was. Regisseur Johannes Rieder sass stocksteif auf einem Hocker, ballte seine Hände zu Fäusten. Ich sah ihm seine Unzufriedenheit von der Bühne aus an. Er starrte angespannt auf den Parkettboden und sagte kein Wort. Gleich würde er mich wieder anschreien und mich zum hundertsten Mal fragen: «Warum bist du so ein Weichei?» Das wollte ich diesmal verhindern.

«Ihr wollt einen Verrückten?», rief ich, «hier habt ihr ihn!» Ich wälzte mich auf der Bühne, schlug mit den Fäusten auf den Boden, während ich mit voller Kraft Schimpfwörter in alphabetischer Reihenfolge schrie. Als ich bei «Hurensohn» ankam, unterbrach mich der Regisseur. Und er tat, was er noch nie getan hatte. Er lächelte.

Es herrschte immer noch Totenstille. Aber es war keine unerträgliche Stille, wie während einer Beerdigung, es war ein angenehm ruhiger Moment, wie nach einem Orgasmus. Regisseur Johannes Rieder schlenderte langsam auf mich zu, seine glänzenden Augen verrieten mir, dass es erst jetzt richtig losging. «Scheisse! Genau so einen Verrückten will ich.», sagte er. Und es wurde noch viel verrückter.

Wir spielten eine Szene, die in etwa so ablaufen wird: Roland Thüler heizt das Publikum an und ruft mir zu. Ich, der Boss, habe mein Biest (Florian Wahlich) an der Leine. Rolands Gebrüll wird durch eine Beatboxeinlage von Aaron Junghäni sowie mit Musik des Cellisten Albin Ackermann und der Pianistin Vera Vanoni begleitet. Das bizarre Zusammenspiel wird durch mein wildes Geschrei unterbrochen. Ich fuchtle mit

einem Holzstock herum und beordere Vera zu mir her. Sie holt eine Miniatur Kettensäge hervor und kommt wie ein Model auf dem Laufsteg auf mich zu. (An dieser Stelle sagt Regisseur Johannes Rieder immer zu mir: «Spiel das schwuler.») Ich tanze ein bisschen mit Vera und knutsche mit ihr herum (Notiz an meine Freundin: Wir tragen Gummimasken und tun nur so). Danach stürzt sich Vera auf Aaron und zersägt ihn mit der Kettensäge. «Wir brauchen unbedingt künstliches Blut», mahnt Johannes seinen Regieassistenten. Nach wenigen Sekunden erwacht Aaron als Zombie und beginnt wieder zu Beatboxen. Das macht mich derart wütend, dass ich die Handschellen von Biest Florian öffne und es auf Roland ansetze. Florian greift Roland mit seiner Plastikkrallen an und wirft ihn von der Bühne. Vera bringt auf einem silbernen Tablett Requisitengedärme, überschüttet damit die beiden, und Florian beginnt genüsslich Roland aufzufressen. Guten Appetit!

Die Zombies greifen an!

Johannes Rieder rastete aus. Der Regisseur des Theaterstücks «Wut» warf einen Gummihamburger im hohen Bogen über die Bühne, rief dreimal hintereinander laut «Fuck». Seine Mundwinkel zuckten. In einigen Tagen ist Premiere. Und ich kann nichts. Ich kann nicht tanzen, nicht singen, nicht schauspielern. Nichts. «Johannes, vielleicht hilft Schnaps?», fragte ich ihn zynisch – ich hatte seine Ausraster und das Theater satt und wollte ihn ärgern. Johannes stand wie angewurzelt da, seine Mundwinkel zuckte nicht mehr, als er mit steinerner Mine sagte: «Ja, Schnaps hilft.» Nach der gut dreistündigen Probe kam Johannes auf mich zu und fragte mich: «Wo gehen wir hin?» Wir gingen in eine Bar in der Berner Altstadt, die in diesem Blog nicht mit Namen

erwähnt werden will. Der Geschäftsführer der Bar hat mir am Telefon erklärt: «Ihr Verhalten wird von unserem Betrieb auf keine Weise geduldet. Kunden könnten so einen falschen Eindruck von uns bekommen.»

Folgendes ist passiert: Johannes und ich tranken Schnaps. Sehr viel Schnaps. Nach jedem Glas regte sich der Regisseur mehr über mich auf. «Du musst lockerer werden. Wieso bist du so eine Memme?», murmelte er nach einem Gin. Nach einem Whisky: «Mensch was ist los mit dir? Bist du noch Jungfrau?» Und nach einem weiteren Whisky: «Bist du mit einem Stock verheiratet? Du bist ganz schön verkrampft.» Auch ich hatte reichlich getrunken und forderte ihn auf mir hier und jetzt einige Lockerungsübungen zu zeigen. Johannes willigte ein. «Also. Wir tun jetzt so als wären die anderen in der Bar Zombies», sagte Johannes, stand auf, hielt die Hände hoch und schrie: «Ahhhhh, Zombies! Überall Zombies!» Zahlreiche Gäste zuckten zusammen und starrten entsetzt zu uns. Doch Johannes fiel nicht aus der Rolle und schrie panisch weiter. Auch ich begann mit: «Zombies, Hilfe! Zombies greifen an!»

Die Gäste standen im Halbkreis um uns. Einige schauten unserem Geschrei mit offenem Mund zu, andere schienen sich tatsächlich nach Untoten umzuschauen. Als Johannes und ich uns unter dem Tisch vor den Zombies zu verstecken versuchten, trat ein grosser, kurzhaariger Mann aus der Küche. Der Kellner sah mit seinem knochigem Gesicht einem Zombie tatsächlich ähnlich. «Raus. Verpisst euch», fauchte er, packte mich am Kragen und schleifte mich zum Ausgang.

Die Getränke mussten wir nicht bezahlen. Wir spazierten durch die Altstadt Richtung Bahnhof. Johannes, immer noch mit einem Glas Whisky in der Hand, lachte und sagte: «Endlich bist du mal locker.»

Ich kann so nicht arbeiten

Mein Leben ist furchtbar. Warum musste ich nur für die Schlägerrolle im Stück «Wut» zusagen? Wir proben zurzeit jeden Tag mehrere Stunden, ich werde pausenlos kritisiert, mein Kostüm sieht doof aus, und der Regisseur Johannes Rieder geht mir tierisch auf den Sack. (Ich mag den exzentrischen Deutschen eigentlich ganz gut, aber beim Proben möchte ich ihn erwürgen.) Er will immer etwas anderes. Bei der Freakshow wird zum Beispiel Aaron Junghäni plötzlich nicht mehr mit der Kettensäge zersägt, in einer anderen Szene hat Johannes die Dialoge der Gang einfach gestrichen. Ich kann so nicht arbeiten.

Plötzlich lachte jemand laut auf. Es war Johannes, er stand seit einiger Zeit hinter mir und sah mir heimlich beim Schreiben zu. «Der grosse Schauspieler kann so nicht arbeiten», sagte er und hielt sich vor lachen den Bauch. «Schreib doch mal positiv über mich.» «Also gut», sagte ich und haute in die Tasten: «Johannes Rieder tanzte während einer Probe nackt auf der Bühne.» Johannes packte meinen Lobtop und schrieb: «Guy Huracek ist ein kleiner Stinker.»

Ich sagte dem Regisseur, dass ich so nicht arbeiten könne und versuchte an meinem Blog weiter zu schreiben. Ich beschrieb die angespannte Stimmung kurz vor der Premiere. Doch danach löschte ich die letzten Sätze. Die Stimmung im Theater ist wunderbar und verschissen zugleich – ich kann das nicht beschreiben.

Nichts und Amen

Ich liege nackt auf dem Boden. Johannes Rieder beugt sich über mich. Der Regisseur von «Wut» hat eine Kettensäge in der Hand, eine Kippe im rechten Mundwinkel, trägt ein blutdurchtränktes Hemd und sagt mit einem Lächeln: «Komm, wir müssen sie abschlachten.» «Wen?», frage ich. «Die Zombies», erklärt Johannes und zeigt auf die Eingangstür, die sich im gleichen Moment öffnet. «Wirf die Säge an», rufe ich ihm zu. Doch Johannes ist nicht mehr Johannes. Der Regisseur hat sich in die dunkelhaarige, kleine Ballerina verwandelt. Die Tänzerin kenne ich. Ich beobachtete sie im Pausenraum der Vidmarhalle, wie sie ihre Füße hochlegte, sich eine Zigarette anzündete. Jedes Mal, wenn sie den Rauch in Ringe blies und den Kopf dabei leicht zur Seite drehte, wäre ich am liebsten ins Fumoir gestürmt und hätte sie geknallt.

Die Zombies kommen auf die Bühne. Die Ballerina starrt mich mit trauriger Mine an und sagt: «Nichts und Amen.» Ich greife mir die Kettensäge und will dem grossen, dünnen Zombie mit den blonden Haaren den Kopf absägen, da erscheint Johannes auf einem fliegenden Flusspferd und ruft mit hoher Stimme: «Vor dem Kauf einer Benzin-Kettensäge sollte man sich zum einen über die maximale Grösse der abzuschlachtenden Untoten im Klaren sein und zum anderen, ob die Benzinmotorsäge auch für weitere Einsatzzwecke vorgesehen ist.» Aber es ist zu spät. Einer der Zombies reisst mir ein Ohr ab und beginnt es aufzufressen.

«Warum frisst er dein Ohr? Ist das deine erogene Zone?» fragte mich Johannes, nachdem ich ihm von meinem Traum erzählte. Der Regisseur lachte laut auf und zündete sich eine Zigarette an. Er sagte zwischen zwei Zügen: «Du beginnst dich endlich mit deiner Rolle auseinanderzusetzen.» Johannes hatten seinen Satz kaum beendet, schon lachte er wieder laut. «Ist die da

vorne nicht deine Ballerina?» rief er und zeigte mit der Zigarette auf sie. «Ich muss ihr von deinem Traum erzählen.»

Flucht vor dem Schatten

Meine Freundin riss die Vorhänge auf. «Willst du nicht aufstehen? Es ist bereits Mittag!» Dann fuhr sie zur Arbeit, und ich schlief weiter. Stunden später erwachte ich. Ich holte mir eine Dose Bier aus dem Kühlschrank und setzte mich, immer noch in Unterhose, in den Garten meiner Nachbarn. Als ich die Bierdose öffnete, riss Sämi die Wohnungstür auf und liess sich neben mir in den Liegestuhl fallen. Offensichtlich reagiert er besser auf eine zischende Bierdose, als auf seine Türklingel oder auf eine SMS. «Und wie lief die Premiere?», fragte er mich, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Eine Zigarette klebte an seinen Lippen.

«Es war perfekt.»

«Perfekt? Das kann doch nicht sein? Irgendetwas muss doch in die Hose gegangen sein.»

«Nein. Es war alles perfekt.»

«Wie langweilig!»

Die Sonne verschwand hinter einem der nichtssagenden, farblosen Blöcke. Wir packten unsere Liegestühle und verschoben sie nach vorne, wo wir noch einige Sonnenstrahlen erhaschen konnten.

Andrea, meine Nachbarin, sass am Steintisch nebenan, rauchte und trank koffeinfreien Kaffee. «Ich fand das Stück ‚Wut‘ heftig», sagte sie, nippte an ihrer Tasse mit der Aufschrift «God is busy. Can I help you?» und fügte an: «Die Gang hat super gespielt.»

Die Sonne wurde durch den nächsten Block verdeckt. Und wieder packten Sämi und ich unsere Liegestühle und zogen

weiter. Die Einfahrtsstrasse zur Garage, wenige Meter von meiner Wohnung entfernt, bot sich für ein weiteres kurzes Sonnenbad an. «Warst du nervös?», fragte mich Sämi ohne mich anzusehen.

«Das Schlimmste für mich war, als ich auf die Bühne kam und die vielen Leute sah. Meine Knie wurden weich und ich hatte einen Augenblick das Gefühl, dass ich nicht normal laufen konnte. Aber nach einigen Minuten war das Lampenfieber weg und es fühlte sich wie bei einer Probe an.»

«Willst du jetzt Schauspieler werden?»

«Ich bin besonders unbegabt. Es gibt dafür nur wenige Rollen.» Mir wurde kalt. Ein hinterhältiges Blockhaus war schuld. Es hüllte die ganze Einfahrtstrasse in Schatten und zwang uns auf die Hauptstrasse zu flüchten. Sämi und ich platzierten unsere Liegestühle auf dem Trottoir.

Bald war die Sonne untergegangen, die Strassenbeleuchtung ging an. Sämi und ich blieben am Strassenrand sitzen. Und ich trug immer noch nur die Unterhose. Ein tiefgelegter BMW fuhr vor, die verdunkelte Scheibe wurde herunter gekurbelt, eine Stimme mit Akzent jaulte aus dem fahrendem Auto:

«Schwuchteln.» Sämi lachte. «Das erinnert mich an dein Theater.»